

O que arde
Víctor Esquirol
FilmAffinity
21.05.2019

Die aktuellen Nachrichten werden, wie wir wissen, allzu oft von Ereignissen geprägt, die nur durch Tragödien hervorgerufen werden können. Und ebenso gilt: Je größer das Ausmaß dieses Dramas ist, desto mehr Interesse wird der jeweiligen Geschichte zuteil. Nehmen wir zum Beispiel Galicien, diese Region, dieses Konzept, wenn man so will, das aufgrund von Waldbränden dazu verdammt zu sein scheint, Zeitungsseiten und Fernsehnachrichten zu füllen. Das klingt simpel, und das ist es auch. Es ist gefährlich, und genau deshalb müssen wir nach alternativen Wegen suchen, um uns diesem Studienobjekt zu nähern.

Das Kino sollte natürlich auch dazu dienen. Oliver Laxe weiß das sehr gut, eine so glorreiche Ausnahmeherscheinung innerhalb der nationalen Filmindustrie, dass man ihn eigentlich gar nicht als Teil dieser Industrie betrachten kann. Er ist nicht umsonst einer der wichtigsten Vertreter des sogenannten „anderen spanischen Kinos“, jener Gruppe neuer Autoren, die in den Mekkas des weltweiten Autorenkinos ihr Glück gemacht haben und es offensichtlich geschafft haben, zu florieren, ohne sich allzu sehr (oder gar nicht) um die Einspielergebnisse ihrer jeweiligen Filme kümmern zu müssen.

Ohne den derzeit wichtigen Bezugspunkt aus den Augen zu verlieren, ist der Eindruck, den Oliver Laxe bisher hinterlassen hat, also beim Filmfestival in Cannes zu finden. In Nebenprogrammen, die durch Titel wie „Todos vós sodes capitáns“ (FIPRESCI-Preis bei der Quinzaine des Réaliseurs), „Mimosas“ (Preis für den besten Film der Semaine de la Critique) und natürlich „O que arde“ (Preis der Jury bei Un Certain Regard) bereichert wurden. Übrigens hätte keiner dieser drei Filme (und insbesondere keiner der beiden zuletzt genannten) in der ersten Reihe der offiziellen Sektion fehl am Platz gewirkt.

Das ist ärgerlich, ja, aber im Grunde genommen ist es auch gut so. Es ist das Schicksal, mit dem sich dieses „andere Kino“, das sich selbst treu bleibt, vorerst abfinden muss (und das ist kein geringer Trost), selbst wenn es darum geht, den Ort zu wählen, an dem es, wenn ich so sagen darf, die Lunte anzünden wird. Und auch wenn es nicht so scheint, spreche ich weiterhin von Galicien, dieser „anderen Gemeinschaft“, in der zwei Triebe heftig miteinander kämpfen: sich vom Rest der Welt fernzuhalten und natürlich die Aktualität, die alles verbrennt. Um die Visitenkarte nicht zu verschwenden, spiegelt die erste Sequenz von „O que arde“ den Konflikt wider, wie es nur das große Kino kann.

Es ist eine dunkle Nacht in einem Wäldchen, dessen Ruhe und Ausgeglichenheit (sanft gewiegt von einem Wind, der eine Reihe hypnotischer Geräusche hervorruft) kurz davor sind, zu zerbrechen. Als unsere Seele gerade dabei ist, sich mit den Energien dieses Ortes zu synchronisieren, beginnen die Baumstämme einen Tanz, dessen Rhythmus und Heftigkeit im Widerspruch zu der Ruhe stehen, die wir gerade in uns aufnehmen. Ein seltsames Lichtspiel vertieft diese neue Verwirrung, die uns ohne Vorwarnung erfasst. Es stellt sich heraus, dass eine Horde von Bulldozern die Szene betreten hat. Und da schreitet sie voran, ohne sich im Geringsten um die Hindernisse zu kümmern, die ihr im Weg stehen.

Letztendlich sterben die Bäume lautstark im Kampf. Und so geht der Krieg verloren... bis, als wir es am wenigsten erwarten, wieder Stille eintritt: Die riesigen Bagger scheinen das Herz des Waldes

selbst gefunden zu haben. Die trostlose (sogar furchterregende) Landschaft, die die Holzindustrie hinterlässt, erhält unerwartet einen Hauch von Magie durch das Erscheinen eines Baumes, der aufgrund seiner Farbe und unmöglichen Formen aus der Fantasiewelt von Hayao Miyazaki stammen könnte. Vom Schrecken zu dieser Erlösung, die nur im uneinnehmbaren Reich der Träume zu finden ist. All dies ohne ein einziges Wort: Oliver Laxe, ganz wie zu Hause. Und tatsächlich.

„O que arde“ bedeutet eine anderthalbstündige Reise in dieses Land, das brannte und sicherlich wieder brennen wird. Der Protagonist der Geschichte ist genau genommen ein Mann, der gerade aus dem Gefängnis entlassen wurde, wo er eine Strafe wegen Brandstiftung verbüßt hat. Indem er seinen Spuren folgt, gibt der Film vor, den immer heiklen Themen der Wiedereingliederung oder auch beispielsweise der Vergebung nachzugehen. Aber nein, die Ziele dieses einzigartigen Filmemachers entsprechen eher Themen, die uns der Ethnografie näherbringen. Letztendlich entspricht der Film dem Wunsch, einen Raum besser zu verstehen, und tut dies mit dem Respekt, den dieser Raum (und seine Menschen und Traditionen...) durch seine unvergleichliche Anordnung identitätsstiftender Elemente vermittelt.

Die wissenschaftliche Methode weicht einer poetischen Sensibilität, deren Höhepunkt uns eine atemberaubende Landschaft aus der Sicht eines Tieres präsentiert... während im Hintergrund „Suzanne“ von Leonard Cohen erklingt. Und keine Panik: Man muss es nicht verstehen, sondern eher fühlen. Der Film ist somit eine diskrete (aber eindringliche) Feier der Verbundenheit mit der Umwelt. Kino jenseits der Zeit für eine ebenso zeitlose Welt. Für alle, die noch skeptisch waren, bestätigt sich, dass Oliver Laxes Kino weiter wächst und eine absolute Beherrschung aller Elemente zeigt, die die Leinwand zum Glühen bringen. Brillant in der nüchternen Charakterzeichnung (auch in seiner Arbeit mit Laiendarstellern); überwältigend in der Darstellung und Inszenierung von Szenarien, die vibrieren und uns zum Vibrieren bringen. Es ist die Wärme des regenerierenden Feuers.